

SOZIALE ARBEIT

**Lebensweltorientierte
Sportsozialarbeit | 292**

**Der Pragmatismus in
Erlebnispädagogik
und sportbezogener
Sozialer Arbeit | 299**

**Entkörperte
Jugendstrafanstalten | 306**

**Fußball und
Fansozialarbeit | 312**

8.2017

DZI

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
August 2017 | 66. Jahrgang

- 290 **Gasteditorial des Deutschen Olympischen Sportbundes**
Martin Schönwandt, Frankfurt am Main
- 291 **DZI Kolumne**
- 292 **Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit**
Birgitt Steffens; Julie Winkel, Berlin
- 299 **Der Pragmatismus in Erlebnispädagogik und sportbezogener Sozialer Arbeit**
Traditionslinien und Perspektiven handlungsorientierten Lernens
Heiko Löwenstein; Christopher Ott, Freiburg im Breisgau
- 306 **Entkörperperte Jugendstrafanstalten**
Katrin Feldermann, Frankfurt am Main
- 312 **Fußball und Fansozialarbeit**
Entwicklung, Selbstverständnis und Bedeutung der sozialpädagogischen Arbeit der Fanprojekte
Ralf Busch, Berlin
- 319 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 319
Gesundheit | 320
Jugend und Familie | 322
Ausbildung und Beruf | 322
- 321 **Tagungskalender**
- 323 **Bibliographie** Zeitschriften
- 326 **Verlagsbesprechungen**
- 328 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Zeitschrift „neue caritas“ bei.

Für viele Menschen ist die aktive oder passive Teilnahme am Sport ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Mannschaftssportarten verbinden und stellen wichtige integrative und sozialisierende Instanzen im gesellschaftlichen Leben dar. Umso mehr verwundert es, dass die Potenziale des Sports für die Soziale Arbeit relativ selten genutzt werden. Das vorliegende Heft mit dem Schwerpunkt „Sportbezogene Soziale Arbeit“ zeigt spannende Ansätze und soll anregen, die Potenziale des Sports stärker zu nutzen.

Birgitt Steffens und Julie Winkel stellen in ihrem Aufsatz über lebensweltorientierte Sportsozialarbeit neben verschiedenen theoretischen Grundlagen ein Projektbeispiel aus Berlin vor. Ihr Aufsatz weist einen Weg, Sport in den Curricula Sozialer Arbeit zu verankern. Mit Bezug auf den Pragmatismus nach John Dewey und das Identitätskonzept G.H. Meads entfalten Heiko Löwenstein und Christopher Ott eine eigenständige Methode der Sozialen Arbeit. Ihr Aufsatz unterstreicht die Parallelen zwischen Erlebnispädagogik und sportbezogener Sozialer Arbeit. Die Arbeit mit jugendlichen Straftätern basiert häufig auf kognitiven und mentalisierenden Methoden, anstatt sich auf die leiblichen Aspekte sozialen Lernens zu stützen. Katrin Feldermann stellt eine Studie vor, bei der als Bewältigungsstrategie für Strafgefangene ein Kampf-Tanz aus Brasilien erfolgreich eingesetzt wurde. Über das fast schon klassische Gebiet der Fansozialarbeit im Fußball berichtet Ralf Busch. Sein Beitrag thematisiert die Entwicklung und den aktuellen Stand sozialpädagogischer Arbeit in Fanprojekten.

Unser besonderer Dank gilt Martin Schönwandt vom Deutschen Olympischen Sportbund, der dieses Heft mit einem Gasteditorial eröffnet.

Die Redaktion Soziale Arbeit

GASTEDITORIAL

von *Martin Schönwandt*,
Deutscher Olympischer Sportbund

Es scheint Konsens zu sein: Bewegung, Spiel und Sport tun den Menschen und der Gesellschaft gut. Sport hat sich schon lange als methodischer Zugang in den Angeboten der Sozialen Arbeit etabliert. Waren es zunächst vor allem erlebnispädagogische Inhalte, leuchten heute die sportbezogenen Inhalte und Methoden der Sozialen Arbeit in allen Spektralfarben: Billard- und Tischtennisturniere gehören zum Standard in Jugendzentren; Straßenfußballprojekte haben sich fest etabliert; Breakdance und Hiphop bieten Events und Festivals zuhauf; Körperarbeit wird im Kontext sozialer Projekte in neue Formen gegossen, wie zum Beispiel „Calisthenics“. Der gemeinnützige Sport propagiert mindestens genauso lange, dass Sport für alle zugänglich sein soll. Die Sportvereine entwickeln ihre Angebote kontinuierlich und erfolgreich weiter. In Ballungsgebieten wird immer öfter ein Aufnahme-stopp vermeldet, weil Sportstätten und Übungsräume nicht im benötigten Umfang zur Verfügung stehen.

In der Praxis sind vor diesem Hintergrund viele Brücken zwischen der Sozialen Arbeit und dem organisierten Sport entstanden. Das reicht von sozialpädagogischen Fanprojekten über Mitternachtssport und aktuell Sportangeboten für Geflüchtete, um ihnen den Alltag etwas zu erleichtern. Auch verschiedene Stiftungen, die sich aus dem Sport entwickelt haben oder von einzelnen Sportlerinnen und Sportlern eingerichtet wurden wie beispielsweise die *Dirk Nowitzki* Stiftung, fördern oft soziale Projekte im Sport, national und international.

Zwei Gedanken zum Sport sind im Hinblick auf seine sozialen Dimensionen leitend: Zum einen geht es darum, dazu beizutragen, allen interessierten Menschen die Angebote, Unterstützungen und Räume zur Verfügung zu stellen, die sie für die Entwicklung und Entfaltung ihrer Persönlichkeit brauchen. Zum anderen können Sportvereine und -verbände auch als intermediäre Plattformen verstanden werden, die vielfältige Möglichkeiten zur Teilhabe, Partizipation und zum Engagement und damit Zugänge zu gesellschaftlichen Institutionen eröffnen sowie Gemeinsinn stiftende Gelegenheiten schaffen, Demokratie unmittelbar zu erleben.

So einleuchtend die Verknüpfungen zwischen Sport und Sozialer Arbeit auch sind, sie haben noch nicht so zueinandergefunden, wie es zu wünschen wäre. Der wohlbegründete fachwissenschaftliche Anspruch der Sozialen Arbeit auf der einen Seite steht allzu oft im Konflikt mit den selbst zugeschriebenen sozialen Leistungen des Sports auf der anderen. Legitimationsnöte paaren sich mit dem wissenschaftlichen Anspruch, nicht alles in einen Topf zu werfen. Es gilt zu differenzieren und Begriffe wie auch Kategorien herauszuarbeiten, die den eigenen fachlichen Zugang beschreiben und in Qualitätsmerkmale gegossen beurteilen helfen, was Soziale Arbeit ist und vor allem auch, was Soziale Arbeit nun nicht ist. Und da steht dann der gemeinnützige Sportverein im Blick: Selbstorganisiert, von freiwilligem ehrenamtlichen Engagement getragen und von Menschen gestaltet, die – diplomatisch ausgedrückt – unterschiedliche Qualifikationen mitbringen und motiviert sind, etwas zum Gemeinschaftsleben beizutragen, vielleicht aber auch nur der eigenen Eitelkeit frönen. Wie auch immer: Neben den Großsportvereinen, die über hauptberuflich besetzte Geschäftsstellen verfügen und in ihrem sozialen Umfeld mit einer breiten Angebotspalette fest verankert sind, haben Sportvereine in Deutschland einen überwiegend geringen Institutionalierungsgrad und sind eher ein gutes Stück geronnene Nachbarschaft. Aber das sind sie eben auch: ein gutes Stück Nachbarschaft. Sie sind (noch) in hohem Maße agil und anpassungsfähig an die jeweiligen Entwicklungen, bieten sportliche Wettbewerbe an, sind Orte der Begegnung und tragen so als Wahlgemeinschaften erheblich zum Zusammenhalt in unserer Gesellschaft bei.

Allerdings ändern sich die Rahmenbedingungen immer schneller und der Anpassungsdruck nimmt zu. Die Aufgabe, guten und durchaus auch erfolgreichen Sport gerade für junge Menschen zu organisieren, bewegt sich grundsätzlich in völlig anderen Kontexten und verfolgt andere Ziele als die Soziale Arbeit. Und an dieser Stelle sind die Sphären voneinander getrennt, obwohl sie in der Praxis vielfach zusammengefunden haben, und Sinnhaftigkeiten sind nur aus dem jeweils eigenen Kontext zu bewerten.

Gleichzeitig wächst durch unsere auseinanderdriftende Gesellschaft der Druck, über alles Trennende hinweg gemeinsam mehr für den Zusammenhalt zu tun, auch in der Theorie Gemeinsamkeiten zu ent-

decken und Schnittstellen für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Ansatz belastbar zu begründen. Und das nicht nur, weil hier die Praxis vorseilt, sondern vor allem auch, weil nicht abzusehen ist, dass die weltweiten ökologischen, ökonomischen und vor allem auch sozialen Entwicklungen aus dem Krisenmodus herausfinden werden: Die sozialen Scheren, wo immer man sie auch anlegen will, gehen weiter auseinander, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit nehmen zu und enden viel zu oft in Gewalt auf den Straßen, bei Festen und Konzerten oder gegenüber den Menschen, die zu uns gekommen sind, um hier Schutz zu finden. Dem entgegenzuwirken, ist gleichermaßen Aufgabe der Sozialen Arbeit und des Sports. Ansatzpunkte dafür gibt es genug, sowohl im Hinblick auf die Entfaltungsbefürfnisse und Entwicklungsaufgaben der Menschen als auch in der Zusammenarbeit von gemeinnützigen Sportorganisationen und Einrichtungen der Sozialen Arbeit. Deshalb ist es trotz fachwissenschaftlicher Fokussierung auf der einen Seite und einer aus einem Verantwortungsgefühl heraus motivierten Bereitschaft, sich an der Bewältigung auch komplexer gesellschaftlicher Aufgaben zu beteiligen, auf der anderen höchste Zeit, die Kräfte – theoriegeleitet – auf der Basis eines gemeinsamen Handlungsverständnisses zu bündeln und auch gemeinsam zu entfalten, im Hier und Jetzt und für die Entwicklung einer weltoffenen, demokratischen und sozialen Gesellschaft.

Sportsfreunde

Besonders für Kinder und Jugendliche ist die Welt des Sports eine wahre Schatzkiste: Sie entdecken eigene Talente, entwickeln ihre körperlichen und mentalen Fähigkeiten, erleben ursprüngliche Freude an der Bewegung und erfahren den Wert der Gemeinschaft, wenn sie Enttäuschungen verarbeiten und Erfolge gemeinsam feiern. Eltern begleiten diese Schatzsuche ähnlich emotional. Zugleich empfinden sie, meistens jedenfalls, große Dankbarkeit gegenüber den vielen Ehrenamtlichen in den Sportvereinen, die als Trainer und Trainerinnen oder Vereinsverantwortliche ihre Kinder betreuen, begleiten und fördern.

Der Sport ist mit 133.000 Vereinen nach Angaben des jüngst veröffentlichten [ZiviZ-Survey 2017](#) das größte Feld bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. In immerhin 63 Prozent der Vereine ist die Zahl freiwillig Engagierter zwischen 2012 und 2016 konstant geblieben, 15 Prozent konnten gemäß den ZiviZ-Erhebungen sogar noch Engagierte hinzugewinnen.

Dennoch steht das so wertvolle freiwillige Engagement im Sport vor großen Herausforderungen: Immer weniger Familien seien generationsübergreifend in den Vereinen aktiv, klagen etwa erfahrene Trainer, denen es schwerfällt, Nachfolger zu finden. In vielen Bereichen haben sich gewerbliche Anbieter etabliert, die Sportarten mit größerer Unverbindlichkeit anbieten – der Zeitgeist lässt grüßen – zum Beispiel mit Fitness-Studios, Kletter- oder Trampolinhallen. Ganztagschulen und die zunehmend geforderte Flexibilität in der Arbeitswelt machen es immer schwerer, in den vergleichsweise starren Strukturen eines Sportvereins aktiv zu sein. Und nicht zuletzt belasten auch Doping- und Korruptionsskandale in Sportverbänden deren Image und zivilgesellschaftlichen Wert.

Es ist dem bürgerschaftlich organisierten Sport zu wünschen, dass er diese Herausforderungen annimmt und daran wächst: durch mehr Flexibilität, eine erhöhte Bereitschaft zur Transparenz und die Aufarbeitung eigener Fehlentwicklungen. Das haben nicht zuletzt auch die Millionen von ehrenamtlich Engagierten mehr als verdient.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

ENTKÖRPERTE JUGEND- STRAFANSTALTEN

Katrin Feldermann

Zusammenfassung | Der Artikel beschreibt ein Projekt, das als Brücke zwischen den weitgehend körper- und leiblosen Interventionen Sozialer Arbeit in Jugendstrafanstalten einerseits und den Erfahrungen der Jugendlichen selbst und ihren Bedürfnissen und Bewältigungsstrategien andererseits konzipiert wurde. Das Projekt wurde an einer Jugendstrafanstalt im Rahmen der Promotionsforschung der Autorin durchgeführt.

Abstract | This article presents the findings of a project meant to bridge the gap between bodyless interventions of social work in juvenile correctional facilities and experiences of the youth themselves, considering their needs and coping strategies. The project is the fundament of the author's PhD thesis. It was conducted in a German youth detention center.

Schlüsselwörter ▶ Jugendstrafvollzug
▶ Maßnahme ▶ Sport ▶ Phänomenologie
▶ Methode

1 Einleitung | „Man hört und sieht nur, was man versteht – es sei denn, es schlägt einen vor den Kopf. Das abendländische, dualistische Denken hat Mühe, Capoeira einzuordnen, logisch zu begreifen. [...] Capoeira verbindet so Gegensätzliches wie Kampf und Tanz, Gewalt und Ästhetik, Spiel und tödlichen Ernst, Ritual und Spontaneität, choreografische Strenge und Bewegungsimprovisation, Magie und Realitätssinn, Körperschulung und Lebensphilosophie. Capoeira ist Körperkunst, physische Provokation, die bis zum Imponiergehabe Schönheit und Wirksamkeit der tierischen Bewegungen als Kampfmittel einsetzt, ursprüngliche Performance und Vorläufer des wesensverwandten Breakdance [...]“ (Onori 2002, S. 9).

Capoeira begegnete mir während meiner Tätigkeit als Sozialarbeiterin in Brasilien. Überall dort, wo staatliche Wohlfahrtsstrukturen nicht anzutreffen waren, sah ich den Kampftanz. Die Menschen, die am meisten von Marginalisierung betroffen waren, schienen dieser sozialen Praxis des Widerstandes am

nächsten verbunden zu sein. Zurück in Deutschland beobachtete ich über viele Jahre, dass die Arbeit mit delinquenten Jugendlichen, ob als Erziehungsbeistand oder innerhalb von sozialen Gruppenangeboten, diese auf der kognitiven Ebene über Sprache adressierte und kaum erreichte. In ihren Peergroups und den freizeitbezogenen Praktiken schien es vor allem um körperliche Kommunikation zu gehen. Dass hinter vielen Verhaltensweisen leibliche¹ Kommunikation als eine eigene Qualität stand, wusste ich damals noch nicht.

Onori spricht vom dualistischen Denken, das es schwer macht, Praktiken wie Capoeira zu begreifen und zu verstehen. Die Sozialarbeitswissenschaft bezieht sich in ihren theoretischen Referenzen auf die klassischen Disziplinen wie Psychologie oder Soziologie (Bock u.a. 2010). Nach deren Verständnis konstituiert der Mensch sich und sein Verhalten nach dem Schema von Körper, Geist und Seele, das dem Descartes'schen Weltbild entspricht (Gräfe u.a. 2015, Alloa 2012). Hermann Schmitz (2008, 2011) arbeitet dieses Bild in seiner Neuen Phänomenologie auf und schafft ein Verständnis dafür, dass der Körper und der Leib der Nullpunkt allen Erlebens und Erfahrens von sich und der Welt sind. Gugutzer (2014 sowie Gugutzer u.a. 2017) hat dieses Verständnis für die Körpersoziologie erschlossen.

2 Jugendstrafvollzug | Jugendstrafanstalten bilden einen klassischen Arbeitsbereich Sozialer Arbeit. Zu deren Aufgaben zählen die Betreuung der jugendlichen Strafgefangenen, Maßnahmen während der Zeit im Gefängnis und die Durchführung von Gruppenangeboten. Zusätzlich werden Trainings zum Erwerb sozialer Kompetenzen und zur Deeskalation angeboten. Drogenberatung und Ausländerberatung werden im Gefängnis in der Regel auch von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern durchgeführt. Alle Maßnahmen der Sozialen Arbeit in Strafanstalten sind aufgrund des Charakters der Institution Gefängnis und ihres doppelten Auftrages paradox: Sie dienen gleichzeitig der Resozialisierung und dem Schutz der Gesellschaft (Schweder 2015). Die Maßnahmen, hier Interventionen (Sonnen u.a. 2007), denen sich

¹ Unter dem eigenen Leib eines Menschen verstehe ich das, was er in der Gegend seines Körpers von sich spüren kann, ohne sich auf das Zeugnis der fünf Sinne (Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken) und des perzeptiven Körperschemas (d.h. des aus Erfahrungen des Sehens und Tastens abgeleiteten habituellen Vorstellungsbildes vom eigenen Körper) zu stützen“ (Schmitz 2007, S. 15 f.).

gewalttätige Jugendliche meist auf richterlichen Beschluss unterziehen müssen, setzen an deren Defiziten an und sollen die Jugendlichen dahingehend trainieren – *Michel Foucault* nennt es auch eine „Dressur“ der Inhaftierten –, dass sie zukünftig „ein Leben in Freiheit ohne Straftaten“ (*Schweder* 2015) führen können.

Erstaunlich ist die Tatsache, dass alle Interventionen ausschließlich kognitiv konzipiert sind und den Einzelnen therapieren sollen. Die Delikte, auf die sich die Interventionen beziehen, werden jedoch fast immer durch körperliche Handlungen vollzogen und haben somit auch eine leibliche Dimension.² Innerhalb aller Praktiken entwickeln sich Erfahrungen, die inkorporiert werden (*Bourdieu* 1995 und 2012, *Steuerwald* 2010) und sich als soziales Verhalten reproduzieren. *Meuser* (2004) spricht vom Körper als Agens und *Gugutzer* u.a. (2017) sieht den Leib sogar als eigenwilligen Akteur an. Körper und Geist stehen somit in keinem Zweckverhältnis, sondern sind eigenständige Akteure, die soziales Verhalten begründen und veranlassen. Diese Dimension menschlichen Seins wird durch die Sozialarbeitswissenschaften vernachlässigt, indem sie weder in der Theorie noch in der Praxis die Berücksichtigung finden, die es erlauben würde, den Akteur ganzheitlich zu betrachten und Interventionen dementsprechend zu konzipieren.³

Insbesondere Interventionen, die Gewalttätern auferlegt werden, arbeiten kognitiv (*Schweder* 2015, *Weidner* u.a. 2009). *Lothar Böhnisch* stellt für die Arbeit mit Jungen fest, dass gerade mit diesen der Körper als Medium eingesetzt werden muss, um an den vorsozialen Ressourcen der Jungen anzusetzen und Konflikte in Körper und Leib zu bearbeiten (*Böhnisch* in *Bock* u.a. 2010, S. 518 f.). Im Strafvollzug wird durchaus mit dem Körper gearbeitet, der Sozialen Arbeit bleibt dieses Medium jedoch nicht zugänglich. Der Sport als bedeutender Bereich der Lebenswelt steht für sich allein, die Ressourcen der Jugendlichen können nicht in die Hilfeplanung integriert werden und der einzelne Jugendliche wird dementsprechend nicht ganzheitlich betrachtet.

2 *Merleau-Ponty* und *Plessner* verweisen darauf, dass Körper und Leib keinen Dualismus bilden, sondern zwei Entitäten sind, die einander bedingen.

3 Der Bereich der Erlebnispädagogik bleibt hier außer Acht, da sie zwar ganzheitlich wirkt, in der Arbeit mit delinquenten Jugendlichen aber selten stattfindet.

3 Gewalt und Interventionen gegen

Gewalt – entkörperter Delinquenz | Schaut man auf die Theorien Sozialer Arbeit, so haben sie gegenüber ihren Akteuren eine gemeinsame Grundhaltung: Sie orientieren sich an der Lebenswelt sowie den Ressourcen der Akteure und haben das Ziel, die Akteure so zu unterstützen, dass sie für sich und ihren Alltag die Selbstmächtigkeit zurückgewinnen und sich der eigenen Handlungsmacht bewusst werden (*Agency-Ansatz* bei *Grabhoff* 2013, *Hirschler*; *Homfeldt* 2006, *Homfeldt* 2008 und *Empowermentansatz* bei *Herriger* 2017). Dies gilt jedoch nicht für die Arbeit mit delinquenten Jugendlichen, denn dort gilt es, die Jugendlichen zu resozialisieren. Der Begriff impliziert, dass innerhalb der Sozialisation Defizite entstanden sind, die es aufzuarbeiten gilt. Dass jedoch die totale Institution Gefängnis (*Goffman* 1995) das Ziel einer Haft durch ihre Konzeption ad absurdum führt, da sie auf die „vormalige Zerstörung der Identität zielt“ (*Stehr* in *Ochmann* 2016, S. 16) und ihre „organisatorischen Mechanismen dazu führen, dass das Überleben in einer ausweglosen Situation zur Hauptaufgabe der Insassen wird“ (*ebd.*), wird verschwiegen.

Die jugendlichen Strafgefangenen bleiben häufig sich selbst überlassen, was erklären könnte, warum der Drogenkonsum in der Haft nicht abnimmt und viele Jugendliche erst in der Haft anfangen zu konsumieren (*Bereswill* 1999, 2001a, 2001b, 2002). Auch die Gewalt der Inhaftierten untereinander würde somit verständlicher. *Walkenhorst* (2010) verweist darauf, dass auch innerhalb des Justizsystems bekannt ist, dass die Gefangenen permanent gegenseitigen Übergriffen ausgesetzt sind.

Für diese Untersuchung wird delinquentes Verhalten als ein Verhalten verstanden, das durchaus Selbstmächtigkeit herstellt und das den Jugendlichen in ihrem Ringen um Autonomie ermöglicht, den Alltag zu bewältigen. Grundlage dieser Interpretationen ist ein Projekt in einer Jugendstrafanstalt, das an das Erleben der Jugendlichen im Bezug zu den eigens gewählten Handlungsweisen und deren körperlich-leiblicher Dimension heranreicht. Das Projekt hat es ihnen ermöglicht, innerhalb der totalen Institution Gefängnis (*Goffman* 1995) eine Atmosphäre⁴ zu

4 Der Begriff wird im Sinne der Neuen Phänomenologie verwendet (*Schmitz* 2016).

erleben, die sie für einen kurzen Moment vergessen ließ, dass sie Gefangene sind, und zumindest teilweise die bedrohliche Gefangenensubkultur mitsamt der omnipräsenten Sphäre von Gewalt aufhob.

4 Empirisches Design | Über den Zeitraum von zehn Monaten habe ich ethnografisch in einer Strafanstalt geforscht und mit 13 Jugendlichen den brasilianischen Kampftanz erlernt. Während dieser Zeit nahmen die Jugendlichen freiwillig an drei Interviewrunden teil. Die erste Runde habe ich offen gestaltet, um mich dem Erleben und den Relevanzen der Jugendlichen anzunähern und die Dynamik von Fragen und Antworten zu vermeiden, die den Jugendlichen aus dem Justizsystem von Verhören oder Anhörungen bekannt ist. Die zweiten und dritten Interviews wurden als problemzentrierte Interviews nach *Witzel* durchgeführt. Hierin wurden die beiden Themen in den Vordergrund gestellt, die in den ersten Interviews viel Raum eingenommen hatten: körperliche Gewalterfahrung und -ausübung sowie Sport. Im dritten Interview wurde zudem das Projekt resümiert.

Die Interviews wurden mittels der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach *Mayring* ausgewertet. Die Erfahrungen im Gefängnis und während des Unterrichtes habe ich in ethnografischen Protokollen festgehalten. Der Fokus lag auf meinem leiblichen Empfinden und meinen leiblichen Reaktionen auf das Feld und die Menschen, denen ich dort begegnete. Ich habe meinen eigenen Körper bewusst als Forschungsinstrument eingesetzt, um so die leibliche Dimension des eigenen Erlebens und die Gruppenatmosphäre nachzuzeichnen. Schon *Wacquant* hat diese Methode in seiner Studie zum Boxen eingesetzt und die Notwendigkeit einer Soziologie erkannt, „die sich nicht allein auf den Körper im Sinne eines Objektes bezieht, sondern vom Körper als Untersuchungsinstrument und Vektor der Erkenntnis ausgeht“ (*Wacquant* 2003, S. 270). Die Protokolle wurden in meiner Supervisionsgruppe nach der Methode des Gruppensupervisionsverfahrens ausgewertet (*Bonz* u.a. 2017).

5 Jugendliche Bewältigungsstrategien in der Haft | 5-1 Gewalt als Kompetenz? | Gewalt wird nicht nur im öffentlichen Diskurs abgelehnt. Auch innerhalb der Sozialen Arbeit wird dieser Diskurs geführt und die Interventionen in Jugendstrafanstalten sind darauf ausgerichtet, den Jugendlichen zu ver-

deutlichen, dass gewaltsames Handeln defizitär ist und auch innerhalb der Institution durch Sanktionen geahndet wird. Somit wird das Verhalten der Jugendlichen fortschreibend marginalisiert, pathologisiert und kriminalisiert, mit der Konsequenz von Haftverlängerungen, der Streichung von Annehmlichkeiten und der Auferlegung von Zwangsmaßnahmen.

Bisher wurden in den meisten Fällen lediglich die Ursachen von Gewalt erforscht. Gewalt kann jedoch, wenn man sie aus ihren gesamtgesellschaftlich induzierten politisch-moralischen Verankerungen herauslöst und als Phänomen einer Lebenswelt versteht, auch anders interpretiert und gedeutet werden. Hierzu dürfte Gewalt nicht als absolutes Prinzip gesehen, sondern müsste unter den Prämissen der Vermeidbarkeit, der Selbstverteidigung und der Selbstbehauptung untersucht werden. Denn liest man Gewalttätigkeit unter bestimmten Gesichtspunkten als eine Form von Selbstermächtigung und schreibt ihr zu, eine Möglichkeit zur Bewältigung schwieriger Situationen und zur Herstellung von Handlungsmacht zu sein, kann man den Aussagen der jungen Männer Anhaltspunkte dafür entnehmen, wie sie Gewalt erleben, sie ausüben und wofür die Gewalt in verschiedenen Situationen steht. So gibt es beispielsweise Sportarten, die Gewalt legitimieren. Im Boxen ist Brutalität eine Möglichkeit, Defizite in der eigenen Sozialisation auszugleichen und sich so an sein Ziel zu kämpfen (*Wacquant* 2003).

Gewalt ist wie jede andere Erfahrung eng an den Körper und den Leib gebunden: „Missachtungs- und Ohnmachtserfahrungen stellen bedeutsame Risikofaktoren für die transgenerationale Übertragung von Gewalt sowie für den Kreislauf von familiären Gewalterfahrungen und außerfamiliärer Gewalt dar. Diese Erfahrungen hinterlassen in der Regel deutliche Spuren, nicht nur emotional, sondern zugleich auf der basalen Ebene der leiblichen Integrität [...]. Das bedeutet, dass sich Menschen diesen Spuren meist nicht vom Bewusstsein aus, gleichsam top-down gesteuert, nähern können, sondern [...] über körperlich-leibliche Erfahrungen“ (*Jessel* 2008, S. 172). Folgt man diesen Ausführungen und führt sich vor Augen, dass Gewalt im Gefängnis omnipräsent ist und die Jugendlichen körperlich und leiblich ergreift, wird verständlich, dass die Jugendlichen in ihrer Gesamtheit im Bezug zu ihrem Erleben und Agieren angesprochen werden müssen. Diesbezügliche Ressourcen

müssen genutzt werden, die in den üblichen, kognitiv-rationalistisch verbalisierenden Methoden außer Acht gelassen werden.

5-2 Sport als Bewältigungsstrategie |

„mmmmh ja erstmal war das so, ich bin Knast gekommen und da war ich noch U-Haft, und da hatte ich halt noch Ungewissheit gehabt und so und ich hab mit `ner hohen Haftstrafe gerechnet und da war das so, dass ich, dass ich weniger Sport gemacht habe, in meiner U-Haft-Zeit. In meiner anderen Anstalt hab ich einmal die Woche nur Sport gemacht, aber die eine Stunde in der Woche war schon gut. Man kann sich auspowern und so, man kann viele Sachen, die sich gestaut haben, irgendwie so ausrennen oder sich austoben oder irgendwie wegbolzen so mit dem Ball. Ich finde, dass Sport `ne Erleichterung ist. Oder Sachen, die man ähm einfrisst, beim Sport auslässt, also anstatt auf `ne andere Art von Gewalt. Sport ist für mich wie Knast. So auch Befreiung irgendwo ja. So man geht zum Sport und versucht man sich auszutoben und da kann man abends schön ruhig schlafen und so und man schaltet alles aus und man vergisst, finde ich, auch den Knast.“

Das Zitat aus dem Interview mit einem jugendlichen Strafgefangenen macht deutlich, dass verschiedene Aspekte im Sport jeweils unterschiedliche Qualitäten haben. Der Jugendliche vergleicht sportliche Betätigung mit dem Ausagieren von angestauten Gefühlen durch Gewalt, somit scheint der Sport eine Möglichkeit zu sein, Gewalt zu umsteuern: „mh während dem Sport denkt man eigentlich gar nicht, wo man gerade ist und so. [...] Bei Sport geht es um Sport und Ding und Gemeinschaft und Respekt und miteinander umgehen und das sind halt so ein paar Regeln, aber so aber sonst eigentlich denkt man ned so daran, dass man irgendwie gerade im Knast ist oder so. [...] Sport ist halt auch für den Alltag gut und so und dass man ruhiger ist und erschöpft. Man hat nicht mehr so viele Kopfschmerzen oder gestaute Sachen, sind, frei, man fühlt sich freier. Und ist auch gut und so, weil mit `nem klaren Kopf kann man auch andere Dinge besser erledigen.“

Zudem beschreibt der Jugendliche detailliert die Qualitäten, die er durch den Sport erfährt, und deren Konsequenzen auf den zwischenmenschlichen Umgang. Spannend ist, dass er erst Emotionen ausagieren muss, um sich dann auf „Dinge“ einlassen zu

können, die einen klaren Kopf benötigen. Zu einem späteren Zeitpunkt im Interview benennt er diese Dinge konkret. So muss er für die Schule und die Ausbildung einen klaren Kopf haben. Diese Erklärung bestätigt die Überlegung von *Jessel*, dass Interventionen nicht top-down konzipiert werden sollten, da es zunächst des körperlich-leiblichen (Aus-)Agierens bedarf, bevor die Jugendlichen auf kognitive Fähigkeiten wie zum Beispiel Reflexion oder Vorsatz zurückgreifen können.

Während der Interviews stellte sich heraus, dass es keineswegs gleichgültig ist, welchen Sport die Jugendlichen ausüben, und dass jede Sportart andere Qualitäten hat, die wiederum Erfahrungen ermöglichen, die ansonsten durch den Konsum von Drogen oder das gewaltgeladene Ausagieren von Emotionen gewonnen werden. Capoeira war für die Jugendlichen etwas Besonderes und sie fanden es schwer, ihre Erlebnisse in Worte zu fassen; sie stellten aber fest, dass Capoeira „anders“ sei. Alle Jugendlichen beschrieben, dass es bei Capoeira darauf ankomme, gemeinsam zu handeln und einander gegenseitig zu unterstützen. Eine Erklärung, warum es in dem Projekt zu keinen Konflikten wie bei anderen Sportangeboten kam, fanden sie nicht.

Ich fragte zwei Teilnehmer, wie sie sich nach dem Capoeira-Training⁵ fühlten:

Sven: Da war ich erschöpft und glücklich.

K.F.: Wie fühlt sich das an?

Osman: Ja glücklich, weil wir waren so ein bisschen, wir haben zu viel Energie gehabt und dann Capoeira machen und dann wir sind müde.

Sven: Dann duschen, essen.

Osman: Und schlafen aber richtig glücklich, ja. Ja mit so richtige Gefühl ja. Bei mir passiert auch, am Anfang passiert wann kommt nächste Woche und so.

Diese Umschreibung einer großen Bedeutung des Sports wurde häufiger formuliert. Die Jugendlichen erzählten, dass sie manchmal mehrere Hundert Liegestütze über den Tag verteilt in ihrer Zelle machen, um nicht verrückt zu werden. Das körperliche Ausagieren von Frust und Wut ist eine Strategie, mit der sich viele Jugendlichen selbst beruhigen und den Alltag erträglicher werden lassen.

⁵ Die Namen der Interviewpartner wurden geändert.

K.F.: Wenn ihr mir erklären wollen würdet, was mit eurem Körper passiert, bei Capoeira, was sind das für verschiedene Reaktionen, die euer Körper zeigt?
Osman: Ich weiß am Anfang, und weil jemand, wenn zu viel Fußball spielt, und dann macht andere Sachen, der kriegt so viel Schmerz zum Beispiel Beine, Bein-schmerz, dann ja das war ja. Ich weiß nicht dieses Wort.

Sven: Ich weiß nicht.

K.F.: Ja was du zum Beispiel: ähm ganz viele von euch haben in den Interviews gesagt, bevor es dazu kommt, dass man sich mit anderen schlägt, kriegen viele von euch Tränen in den Augen oder der ganze Körper zittert, das sind körperliche Reaktionen.

Sven: Ja.

K.F.: Auf irgendwas, was gerade passiert. Oder kiffen, man fühlt sich entspannt, man fühlt sich leicht. Du hast mir das in irgend 'nem Interview super schön beschrieben, was da passiert. Mh, dass du dich auf einmal ganz leicht fühlst und schwebst irgendwie.

Sven: Ja, ich fliege (lacht zufrieden). Fliege.

Osman: Ich schwör, jaja richtig, bei mir passiert auch so.

K.F.: Wenn du kiffst?

Sven: So man hört diese Musik im Kopf. Bam. Bam.

Osman: Und du denkst nur an diese Musik, was der sagt und so (alle lachen).

Sven: Bam, bam, bam (*Osman* macht das Geräusch vom Fliegen nach).

Sven: Dann, wenn ich wieder ein bisschen fitter werde, dann stehe ich auf und dann tanze ich, Aller (Alter).

Osman: Richtig.

Sven: Und dann, dann geht's ab.

Interessant an dieser Passage ist, dass die Jugendlichen in den Interviews die leiblichen Regungen innerhalb der Erfahrungen miteinander vergleichen und dass Drogenkonsum und Sport ineinanderzugreifen scheinen. In vielen Interviews ging es über lange Passagen um das Empfinden beim Marihuanakonsum und welche Erleichterung es für den ersten Moment bringt.

Osman: Das ist ein Hammer-Gefühl.

K.F.: Das, ok. Das passiert, wenn man kiff. Ähm, wir hatten auch schon Situationen, wo du erzählst, was passiert, wenn man trinkt.

Osman: Ooooh, wenn man trinkt.

K.F.: Ich hab ganz viele Situationen beschrieben,

mittlerweile auf Band, was passiert, wenn man sich prügelt oder wenn man blöd angemacht wird oder so. Redet immer viel davon, wenn andere einen angucken und so. Das habe ich für mich auch klar. Aber, ähm, was passiert, wenn du Sport machst und im Besonderen bei Capoeira, körperlich?

Osman: Gibt welchen Sport.

K.F.: Du lachst total viel beim Training (zu Sven).

Sven: Ja, wegen den anderen.

K.F.: Nee, nicht nur.

Osman: Ja, aber welchen Sport meinen Sie? Egal, ich denk nicht ja. Mein Kopf is aus. Zum Beispiel wenn Fußball spielen, manchmal aggressiv, manchmal glücklich, manchmal keinen Bock zu spielen, weil die Leute machen nur Scheiße.

Während der anderen Sportangebote kommt es durchaus zu Konflikten, bei denen die Jugendlichen abgestraft werden. Beleidigungen und Rangeleien gehören zu den alltäglichen Auseinandersetzungsformen. Die Jugendlichen beschrieben beispielsweise, dass es kein eindeutiges Gefühl zum Fußball gäbe. Manchmal wären sie danach gut gelaunt, manchmal mache es sie aggressiv und sie würden einander am liebsten schlagen. Während des Capoeira-Projekts kam es zu keinen offenen Auseinandersetzungen und wenn einen Jugendlichen das Verhalten eines anderen störte, wurde darüber in der Gruppe gesprochen. Das Training musste zu keinem Zeitpunkt unterbrochen werden und es wurden auch keine Jugendlichen auf ihr Haus geschickt oder sanktioniert.

K.F.: Bei Capoeira ist es ja schon so, dass man sich im Gegensatz zu anderen Sportarten viel in die Augen guckt.

Sven: Ja.

K.F.: Wie ist das für euch?

Sven: Am Anfang war mir das unangenehm.

Osman: War komisch, ja.

Sven: War, aber danach es ging.

Osman: Und wenn ich von anderen Leute in die Augen gucken, ich muss lachen. Ich schwör.

Sven: Ich auch.

Osman: Ich bleib immer so lachen. Und das, ich weiß es nicht, weil. Auch das ist ein komisches Gefühl. Ich weiß nicht was ist das für ein Gefühl, aber komisch.

K.F.: Aber ist ein blödes Gefühl oder ein gutes Gefühl?

Osman: Nein nein. Neeeeein, das ist nicht blöd, das Gefühl oder schlecht oder so. Vielleicht gut, oder

besser als gut. Manchmal ich mach mit Sie auch, und ich bleib immer so. Nur am Lachen, ich kann nicht. Weil, ja. Das ist gute Gefühl.

Am Anfang unseres Projektes schauten die Jugendlichen einander und mir nicht in die Augen und es entstand mitunter ein peinliches Schweigen. Nach wenigen Wochen lösten sich derartige Situationen meist in einem Lachen auf. Gegen Ende des sechsmonatigen Trainings war es für uns alle normal geworden, den Blicken standzuhalten und den Gegner aus taktischen Gründen nicht aus den Augen zu verlieren. Am Ende der Trainings verabschiedeten sich die meisten Jugendlichen, indem sie einander umarmten, und die Beamten der Abteilung erzählten mir, dass die Jugendlichen, nachdem der Capoeira-Meister und ich die Halle verlassen hatten, weiter unter der Gemeinschaftsdusche sangen und klatschten. Häufig herrschte eine ausgelassene und fröhliche Stimmung.

6 Fazit | Das Capoeira-Projekt hat gezeigt, dass sich die Jugendlichen nicht nur körperlich ausagieren konnten und neue Fähigkeiten hinzugewannen. Das Miteinander und ihr Durchhaltevermögen standen im Mittelpunkt, auch wenn ihnen manche Übungen schwer fielen. Ein Jugendlicher, der im Vorstand des Anstaltssportvereins war, erzählte in einem Interview, dass die Mitwirkung im Vorstand die einzige Möglichkeit sei, sich für die Mitgefangenen zu engagieren und den Haftalltag menschlicher zu gestalten. Dem Sport schrieb er die Bedeutung zu, die Jugendlichen mit der Welt in Kontakt zu bringen und soziales Verhalten untereinander zu ermöglichen: „Aber ich glaube fest dran, dass dieser Vereinsvorstand vielleicht demnächst was machen kann oder wenn ich draußen bin, egal, aber für die Jungs, dass das hier bleibt. Für die nächsten Jahre hoffentlich. Dass die mehr rauskommen und dass die sich ein bisschen mehr wie Menschen fühlen, so. Immer so auch mal mit anderen Leuten von draußen zusammenkommen, mal spielen ist auch 'ne Abwechslung.“

Katrin Feldermann, Dipl.-Sozialpädagogin, ist Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung und Lehrbeauftragte an der Frankfurt University of Applied Sciences. Sie ist Vorstandsvorsitzende des Vereins AmIGOS – wir für die Kinder der EINEN Welt e.V. E-Mail: feldermann@fb4.fra-uas.de

Literatur

- Alloa, Emmanuel** (Hrsg.): Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts. Tübingen 2012
- Bereswill, Mechthild**: Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz. Hannover 1999
- Bereswill, Mechthild** (Hrsg.): Forschungsthema Strafvollzug. Baden-Baden 2001a
- Bereswill, Mechthild** (Hrsg.): Haft (er)Leben. Zentrale Überlebensstrategien und biographische Selbstentwürfe männlicher Jugendlicher in Haft; fünf Fallanalysen aus einem Forschungs-Lern-Seminar. Hannover 2001b
- Bereswill, Mechthild** (Hrsg.): Jugendstrafvollzug in Deutschland: Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder. Beiträge aus Forschung und Praxis. Mönchengladbach 2002
- Bock, Karin; Miethe, Ingrid; Ritter, Bettina** (Hrsg.): Handbuch qualitative Methoden in der sozialen Arbeit. Opladen 2010
- Bonz, Jochen; Eisch-Angus, Katharina; Hamm, Marion; Sülzle, Almut** (Hrsg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens. Wiesbaden 2017
- Bourdieu, Pierre**: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt am Main 1995
- Bourdieu, Pierre**: Die männliche Herrschaft. Unter Mitarbeit von Jürgen Bolder. Berlin 2012
- Goffman, Erving**: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main 1995
- Gräfe, Robert; Harring, Marius; Witte, Matthias D.** (Hrsg.): Körper und Bewegung in der Jugendbildung. Interdisziplinäre Perspektiven. Baltmannsweiler 2015
- Graßhoff, Gunther** (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2013
- Gugutzer, Robert**: Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen. Bielefeld 2014
- Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele; Meuser, Michael** (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Wiesbaden 2017
- Herriger, Norbert**: Empowerment. In: <http://www.empowerment.de> (ohne Datum, abgerufen am 22.6.2017)
- Hirschler, Sandra; Homfeldt, Hans Günther**: Agency und Soziale Arbeit. In: Sozialpädagogik im Übergang: neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung. Weinheim 2006, S. 41-54
- Homfeldt, Hans Günther** (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen und Farmington Hills 2008
- Jessel, Holger**: Psychomotorische Gewaltprävention. Ein multiperspektivischer Ansatz. Marburg 2008
- Meuser, Michael**: Zwischen „Leibvergessenheit“ und „Körperboom“. Die Soziologie und der Körper. In: Sport und Gesellschaft – Sport and Society 3/2004, S. 197-218
- Ochmann, Nadine**: Healthy Justice. Überlegungen zu einem gesundheitsförderlichen Rechtswesen. Wiesbaden 2016
- Onori, Piero**: Sprechende Körper. Capoeira – ein afrobrasilianischer Kampftanz. Berlin 2002

Schmitz, Hermann: Der Leib, der Raum und die Gefühle. Bielefeld und Locarno 2007

Schmitz, Hermann: Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Bielefeld und Locarno 2008

Schmitz, Hermann: Der Leib. Berlin und Boston 2011

Schmitz, Hermann: Atmosphären. Freiburg im Breisgau 2016

Schweder, Marcel (Hrsg.): Handbuch Jugendstrafvollzug. Weinheim 2015

Sonnen, Bernd-Rüdeger; Guder, Petra; Reiners-Kröncke, Werner (Hrsg.): Kriminologie für Soziale Arbeit und Jugendkriminalrechtspflege. Hannover 2007

Steuerwald, Christian: Körper und soziale Ungleichheit. Eine handlungssoziologische Untersuchung im Anschluss an Pierre Bourdieu und George Herbert Mead. Konstanz 2010

Wacquant, Loïc J.D.: Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto. Konstanz 2003

Walkenhorst, Philipp: Jugendstrafvollzug. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 7/2010, S. 22-28 (<http://www.bpb.de/apuz/32971/jugendstrafvollzug?p=all>; abgerufen am 19.6.2017)

Weidner, Jens; Kilb, Rainer; Kreft, Dieter (Hrsg.): Gewalt im Griff. Neue Formen des Anti-Aggressivitätstrainings. Weinheim und München 2009

FUSSBALL UND FANSOZIAL-ARBEIT | Entwicklung, Selbstverständnis und Bedeutung der sozialpädagogischen Arbeit der Fanprojekte

Ralf Busch

Zusammenfassung | Die Fansozialarbeit vereinsunabhängiger Fanprojekte stellt eine besondere Form der aufsuchenden Jugendsozialarbeit mit Fußballfans dar. Sie findet im Spannungsfeld kommerzieller Verwertungsinteressen der Vereine und Sicherheitsinteressen von Politik und Polizei statt. Der Text spannt den Bogen zwischen der Arbeit mit der Zielgruppe und der öffentlich-politischen Aufgabe im Sinne von Lobbyarbeit und benennt die Bedingungen für ihr Gelingen.

Abstract | Fan projects which operate independently from sports clubs offer a special form of outreaching social work for young football fans. This kind of social work takes place between the poles of commercial interests of the clubs and security wishes of politics and police forces. The text at hand draws a line between the immediate work with young fans and the public and political work in terms of lobbying. Further on, it specifies the conditions for a successful outcome.

Schlüsselwörter ► Sport

► Jugendlicher ► Sozialarbeit ► Sozialpädagogik

► Didaktik ► Verein

Wie alles begann – die ersten Fanprojekte |

Fansozialarbeit im Bereich des Fußballs existiert seit mehr als 30 Jahren. Als erste bundesdeutsche Kommune finanzierte München über das kommunale Jugendamt bereits Ende der 1970er-Jahre die Betreuung von Fußballfans. In Bremen hielt Professor *Narciss Göbbel* an der neuen Reformuniversität Seminare, die sich unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten mit Fans des Vereins Werder Bremen beschäftigten (*Schneider* 1997). Generell näherten sich die ersten Fanprojekte dem Phänomen Fußballfan eher unter sozialwissenschaftlichen Aspekten. Sie wollten mehr über Fußball als Soziokultur und Fans als Protagonis-